

Der Strukturwandel in der Landwirtschaft dargestellt an den Dörfern der Gemeinde Buchhofen

Hans Herbert und Stephan Maidl

Einleitung

Im Wintersemester 1998/1999 hielt Professor Rössener aus Gießen einen Gastvortrag in der Vorlesungsreihe von Professor Alois Schmid *Die Geschichte des bayerischen Bauerntums*. In der anschließenden Diskussion fiel die Bemerkung, dass das Mittelalter auf den Höfen und in den Dörfern erst nach dem Zweiten Weltkrieg mit der Mechanisierung in der Landwirtschaft zu Ende gegangen sei. Selbst wenn dieser Hinweis übertrieben ist, so beinhaltet er doch eine gewisse Aussagekraft, denn der Strukturwandel in der Landwirtschaft ist in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts so tief greifend gewesen wie in keinem Zeitabschnitt zuvor.

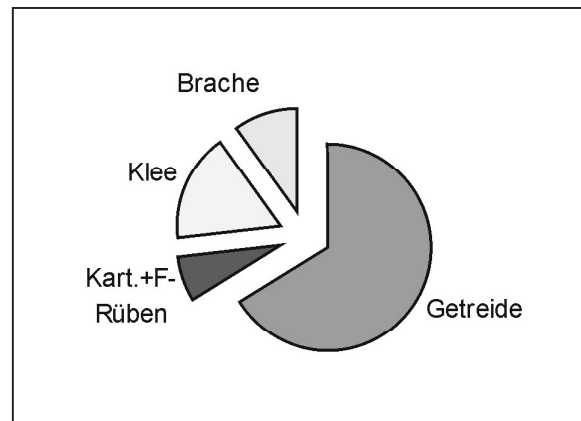
1. Neue Früchte verändern die Flur

Die alte Dreifelderwirtschaft prägte über viele Jahrhunderte hinweg das Anbausystem und die Wirtschaftsweise auf unseren Höfen und Dörfern. Erst in der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts setzen sich die Ideen von Albrecht Thaer (1752–1828) und seines Schülers Max Schönleutner (1778–1831) durch: Diese Wegbereiter einer rationellen Landwirtschaft fordern die Abkehr von der alten Dreifelderwirtschaft hin zur verbesserten Dreifelderwirtschaft und zur Fruchtwechselwirtschaft¹. Bei der verbesserten Dreifelderwirtschaft werden auf der Brachfläche vor allem Klee, Kartoffeln und Rüben angebaut. In der Fruchtwechselwirtschaft nimmt das Getreide nicht mehr zwei Drittel, sondern nur noch die Hälfte der Ackerfläche ein, während die andere Hälfte mit Blattfrüchten wie Klee, Luzerne, Klee gras, Kartoffeln, Rüben und Raps bebaut wird.

Es hat aber noch ein halbes Jahrhundert gedauert, bis sich diese Ideen auch in unseren Dörfern durchgesetzt haben. Die folgenden Zahlenangaben stammen aus den Unterlagen des Bayerischen Landesamtes für Statistik und beziehen sich auf die Gemeinde Buchhofen.

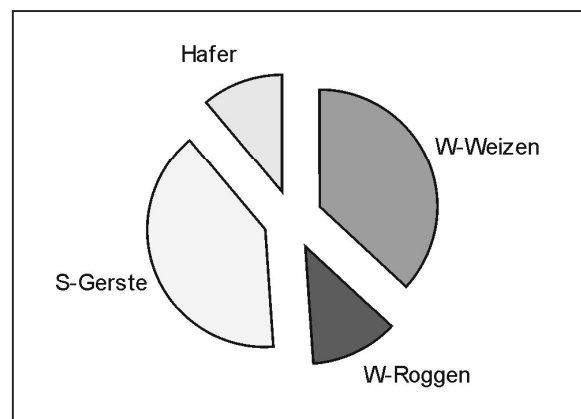
Die Anbauzahlen des Jahres 1893 zeigen den allmählichen Übergang zur verbesserten Dreifelderwirtschaft: Zwei Drittel (= 66 %) der Ackerfläche werden mit Getreide bebaut. Auf dem dritten Drittel wachsen Kartoffeln, Futterrüben (zusammen 7 %) und bereits Klee mit 17 %. Immerhin werden aber noch – das ist das Zeichen für den Übergang – 10 % *gebracht*.

Die Feldfrüchte (in %) 1893



Die wichtigsten Getreidearten in dieser Zeit sind der Winterweizen mit 37 % und die Sommergerste mit 40 %. Der Winterroggen nimmt 12 % und der Hafer 11 % in der Fläche ein.

Der Getreideanbau (in %) 1893



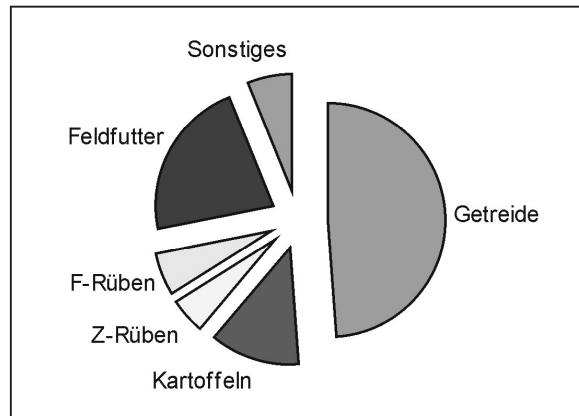
Die Fruchtwechselwirtschaft

Nach rund vier Jahrzehnten hat sich die Fruchtwechselwirtschaft durchgesetzt: In den Jahren 1939 und 1950 werden 50 % der Ackerfläche mit Getreide und 50 % mit Blattfrüchten bestellt.

Es *wechseln* sich also beide Fruchtarten miteinander *ab*. Klee, Klee gras und Luzerne sind wie vor 60 Jahren die bedeutendsten Blattfrüchte: Dies weist auf

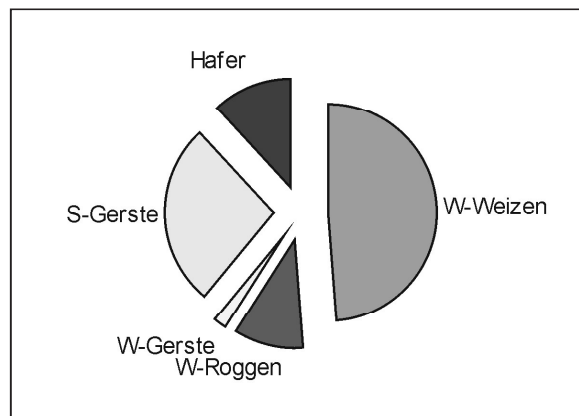
eine starke Rinder- und Pferdehaltung hin. Bei den Hackfrüchten nehmen die Kartoffeln den größeren Anteil ein, während die Zucker- und Futterrüben zusammengerechnet erst an die Kartoffelfläche herankommen.

Die Feldfrüchte (in %) 1950



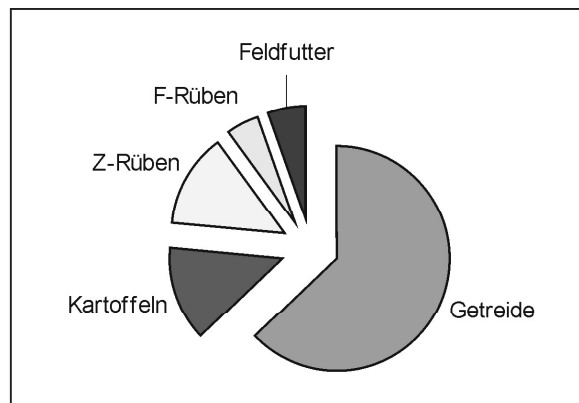
Die wichtigste Getreidefrucht ist im Jahre 1950 mit 49 % der Getreidefläche der Winterweizen, der die gleiche Fläche aufweist wie 1893. Ihm folgt die Sommergerste (27 %), die aber in ihrem Umfang gegenüber 1893 schon stärker abgenommen hat. Der Winterroggen (10 %) und der Hafer (12 %) nehmen noch den gleichen Anteil ein wie vor rund 60 Jahren. Als neue Frucht erscheint die Wintergerste (2 %).

Der Getreideanbau (in %) 1950



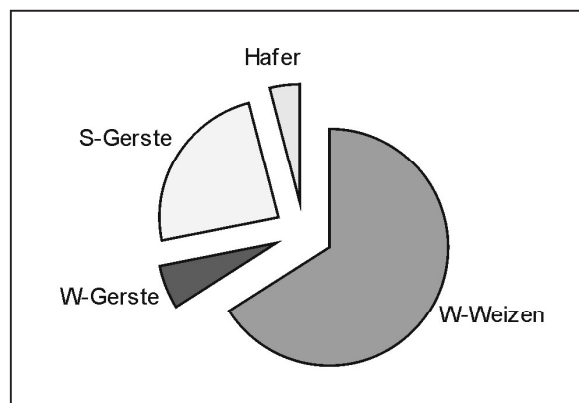
Auch im Jahre 1960 bestimmt der Fruchtwechsel die Ackerwirtschaft. Der Feldfutterbau ist schon leicht rückläufig, weil fast keine Pferde mehr gehalten werden. Die Zuckerrübenfläche hat sich gegenüber 1950 bereits verdoppelt. Das Getreide nimmt 56 % der Fläche ein, die Kartoffeln und Zuckerrüben jeweils 12 %, die Futterrüben 4 % und das Feldfutter 16 %.

Die Feldfrüchte (in %) 1960



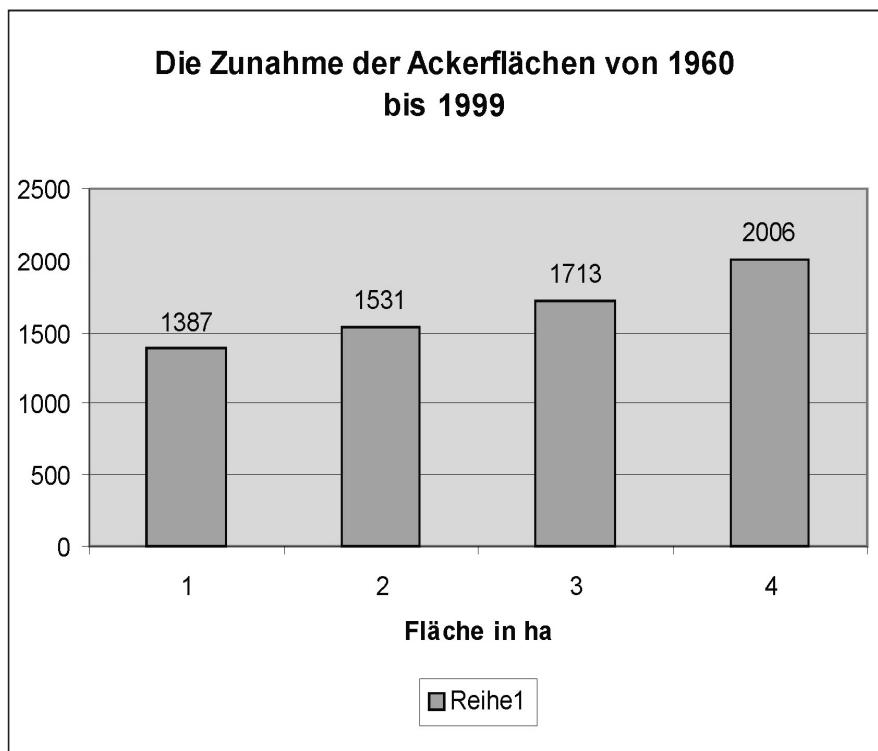
Bei den Getreidearten lässt sich eine starke Verschiebung feststellen: Noch höher als 10 Jahre zuvor ist die Weizenfläche (66 %), während die Sommergerste (24 %) ihren Anteil behaupten konnte. Die Wintergerste (6 %) hat leicht zugenommen, die Haferfläche (4 %) dagegen ist wegen der niedrigen Pferdezahl stark rückläufig. Die wenigen Tagwerk, insgesamt 12, Winterroggen erscheinen in der Statistik nicht mehr.

Der Getreideanbau (in %) 1960



Nach 1960 setzt ein tief greifender Wandel ein: Die Betriebe wirtschaften in zunehmendem Umfang rindviehlos und die Zugpferde verschwinden vollkommen. Das wirkt sich auch auf die Außenwirtschaft aus. Die Wiesen werden, so weit wie möglich, umgerissen und als Ackerland genutzt. So nimmt die Ackerfläche laufend zu.

Hier der Umfang der Ackerfläche im Einzelnen:

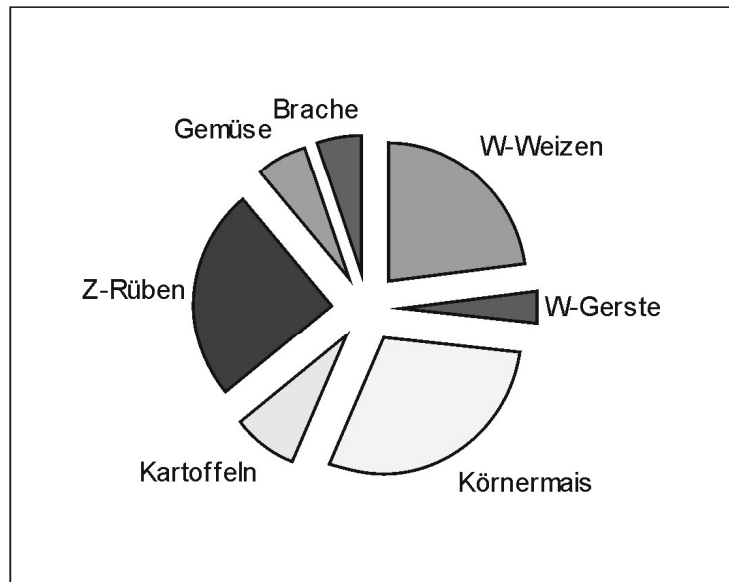


Legende: 1 = 1960, 2 = 1968, 3 = 1979, 4 = 1999

Anmerkung zur obigen Tabelle: bei der Ackerfläche von 1999 umfasst sie die insgesamt bewirtschafteten Flächen der Betriebe. Diese Flächen liegen z. T. auch außerhalb der Gemeindegrenze.

Das Bild der Fruchtfolgen bestimmen der Winterweizen, der Körnermais – seit Ende 60er Jahre – sowie die Zuckerrübe. Sommergerste, Futterrüben, Klee, Klee gras und Luzerne werden in jüngster Zeit überhaupt nicht mehr angebaut. Aus marktwirtschaftlichen Gründen nehmen dagegen jetzt die Kartoffeln 8 % und das Feldgemüse – insbesondere die Zwiebel – 6% der Fläche ein. Die 6 % Brachflächen resultieren aus der so genannten Zwangsstilllegung, die von der EU zurzeit verordnet ist.

Die Feldfrüchte (in %) 1999



Besonders deutlich fällt die überproportionale Zunahme des Körnermaises auf, der jetzt mit 29 % der Ackerfläche die größte Feldfrucht ist und sogar den Winterweizen überrundet hat. Winterweizen und Zuckerrüben halten sich dagegen die Waage, wobei sich für die Zuckerrübe die Kontingentierung begrenzend auswirkt. Aus acker- und pflanzenbaulichen Gründen ist vor allem der Mais an seine Grenzen gestoßen.

Wie lässt sich nun diese fast revolutionär anmutende Veränderung im Anbau erklären? Der Körnermais und ähnlich auch der Silomais führten bis Anfang der 60er Jahre nur ein „Schattendasein“. Daran konnte auch die Politik des Reichtumsstandes in den 30er Jahren nichts ändern. Damals wurde der Mais ausschließlich mit der Drillmaschine gesät. Der Silomais wurde mit der Mähmaschine gemäht, mit der Hand aufgeladen und auf dem Hof wieder mit der Hand in die „Futtermaschine eingelassen“ und in das Silo geblasen. Dort „marschierten mehrere Leute – meist Schulkinder – im Gänsemarsch hintereinander“, um das lockere Schüttgut festzutreten.

Seinen „Durchbruch“ und dann seine beherrschende Stellung im Anbau hat der Körnermais drei Faktoren zu verdanken: Der Hybridzüchtung und dem damit verbundenen überproportionalen Ertragsanstieg (s. Abschnitt „Ertragssteigerungen“), der Vollmechanisierung (s. dort) sowie schließlich auch der chemischen Unkrautbekämpfung. Und nicht zuletzt haben die besonderen klimatischen Bedingungen im Isargäu mit relativ hohen Niederschlägen und

günstigen Temperaturen in der Hauptvegetationszeit zu der besonderen Vorzüglichkeit des Maises beigetragen.

Die Zuckerrübe hat ebenfalls von den Fortschritten in der Mechanisierung (s. dort) und noch mehr als der Körnermais von der chemischen Unkrautbekämpfung „profitiert“. Vor allem aber hat der – im Vergleich zu konkurrierenden Feldfrüchten – unschlagbar hohe Deckungsbeitrag die Rübenflächen so stark ansteigen lassen.

2. Von der Handarbeitsstufe zur Vollmechanisierung

Einen bedeutenden Einfluss auf die Umgestaltung der Fruchtfolge übten gerade in den vergangenen 50 Jahren die gewaltigen Fortschritte in der Mechanisierung aus. Der Arbeitsaufwand wurde auf ein Niveau reduziert, wie man es sich vor einem halben Jahrhundert nicht hat vorstellen können.

2.1. Das Getreide

Die Anfänge aber in der Mechanisierung wurden beim Getreide schon vor mehr als 100 Jahren getan: damals wurde der Dreschflegel durch die Dreschmaschine, die von einer Dampfmaschine angetrieben wurde, abgelöst. Im Volksmund hieß die gesamte Dreschgarnitur kurz und bündig der *Dampf*.



Beim Dampfdreschen

Der Kammerbauer und der Schlossbauer von Ottmaring hatten zusammen mit Bauern aus Aholming, Tabertshausen und Bachling sogar zwei Dreschgarnituren im Einsatz: eine für den Eigenbedarf und für den Einsatz in Ottmaring und eine zweite, die fast ausschließlich im Gäuboden ihre Arbeit verrichtete. Die größte Kunden sind die Ackermannbetriebe in Makofen und Irlbach (spätere Saatzuchtwirtschaft) gewesen. Daneben wurde auch noch das Getreide von Bauern aus Irlbach, Rottersdorf, Hettenkofen, Natternberg und anderen Dörfern gedroschen.

Fein säuberlich sind in einem Druschbuch für 13 Jahre, von 1890 bis 1903, die Einnahmen festgehalten. Die Bauern mussten 1,50 Mark für die Druschstunde bezahlen, die Ackermannbetriebe hatten dagegen Sonderkonditionen, denn für sie wurde nur 1,00 Mark in der Stunde berechnet.

1895				
Datum	Ort	Tag	Stunde	Bezahlung
16.-21. August	Ackermann - Gellberg	5	57	
22.-24.	Ackermann - Makofen	3	30	
26.-	Vespermann - Plattling	1	10	15
28.	Olendorf - "	1	10	15
29.	Löffel - "	4	5	7 50
30.	Löffel - "	1	12	18
31.	Vespermann - "	4	6	9
2. 3. September	Wassendorf - "	2	22	33
4.-9.	Ackermann in Löffel	4	38	55 50
10. 11.	Löffel - Rottersdorf	14	15	22 50
12.-14.	Ackermann - Makofen	5	50	
18.-21.	Löffel - Wassendorf	9	30	45
23.	Olendorf - Makofen	1	8	12
25.-28.	Vespermann in Gellberg	3	30	45
28-30. 12. 1904	Vespermann in Gellberg	3	30	45
3. 4	Plattling in Gellberg	2	31	50
7. 8. 9.	Vespermann in Rottersdorf	22	23	34 50
9	Wassendorf in Rottersdorf	1	8	12
			400	50

Auszug aus dem Druschbuch

Im Vergleich zum Dreschflegel war nun die Arbeit mit der Dreschmaschine um ein Vieles leichter – nicht umsonst sagt man auch heute noch: *der haut drein* (beim Essen) *wie ein Drescher* – und der Arbeitsaufwand wesentlich niedriger.

Wie im Buch vom Georg Häring *Söizogn, strangkitzli und stoigrante*² nachzulesen, ist aber noch ein Vierteljahrhundert vergangen, bis der nächste Schritt in der Mechanisierung getan wurde, denn *der Weizen wurde noch bis in die 20er Jahre* (des 20. Jahrhunderts) *fast durchwegs mit der Sense gemäht*. Dies gilt auch für die anderen Getreidearten Roggen, Gerste und Hafer. Erst dann fanden die Mähmaschine mit Anhaublech und der Ableger allmählich Eingang bei der Getreideernte. Das Getreide musste aber – ausgenommen die Gerste – immer noch mit der Hand aufgelesen, mundartlich *aufgeklaut*, und gebunden werden.



Rast beim Sensenmähen

Ende der 20er und Anfang der 30er Jahre wurden die ersten Bindemäher – anfangs mit Bodenantrieb und bald darauf mit Zapfwellenantrieb – angeschafft. Damit war es dann mit dem mühseligen Aufklauben und Binden endlich vorbei. Und von dieser Zeit an brauchte der Bauer auch keine Ernteknechte und Erntemägde mehr, die als Saisonarbeitskräfte aus dem Bayerischen Wald und aus dem Böhmerwald gekommen waren. Ein anschauliches Erntebild aus der damaligen Zeit (Sommer 1868) schildert Josef Schlicht, der Kooperator von Oberschneiding und spätere Schlossbenefiziat von Steinach: *man sieht Böhmen zu 4, zu 7, zu 15 in Compagnien arbeiten, die Böhmakin trägt das schützende Kopftuch...übrigens machen diese Böhmen den Eindruck eines recht armen Volkes. Im hurtigen, sauberen Schneiden (sagt man) übergehe sie niemand...ein Trupp solcher Böhmen trägt aus einem Gäuhof 50, 100, 150 fl. weg, die sie dann unter sich verteilen...*³



Der Bindemäher auf dem Ammerhof in Buchhofen

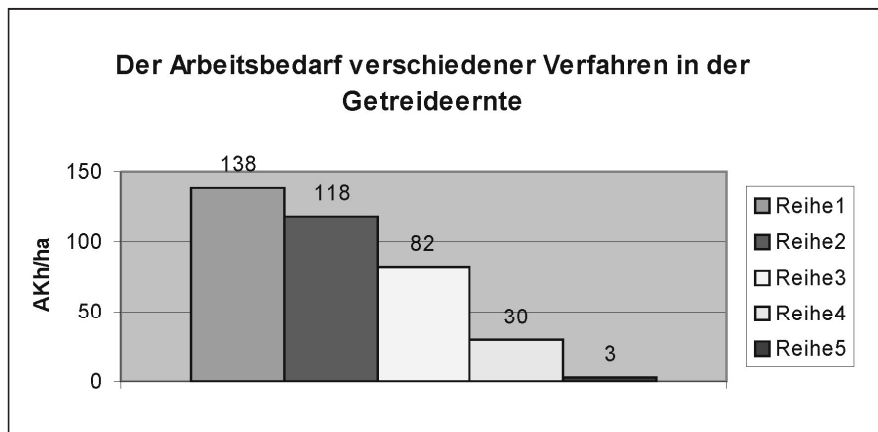
Dann dauerte es wieder ein Vierteljahrhundert, bis der letzte revolutionäre Schritt getan wurde: 1954 waren es der Kammerbauer und 1955 der Schlossbauer, der Ammer und der Hendlmeier, die die ersten Mähdrescher angeschafft haben. Und die Jahre darauf hatte jeder mittlere und größere Betrieb einen Mähdrescher laufen, der von einem Schlepper gezogen wurde und mit Absackstand und Strohpresse ausgerüstet war. Bald wurde der Absackstand durch den Korntank und die Presse durch den Strohhäcksler ersetzt.



Ein gezogener Mähdrescher

Und heute drischt fast ausschließlich ein Lohnunternehmer mit seinen 3 bis 5 Meter breiten Selbstfahrrn das Getreide. Und keiner, der noch mit der Dreschmaschine in fast undurchdringlichem Staub arbeiten musste, verfällt in Nostalgie und trauert der *guten alten Zeit* nach.

Die nachfolgende Übersicht, in der der Arbeitsaufwand der verschiedenen Arbeitsverfahren in der Getreideernte zusammengestellt ist, mag ein Bild von der technischen Revolution bei dieser Fruchtart vermitteln.



Quelle: Seidl A.⁴

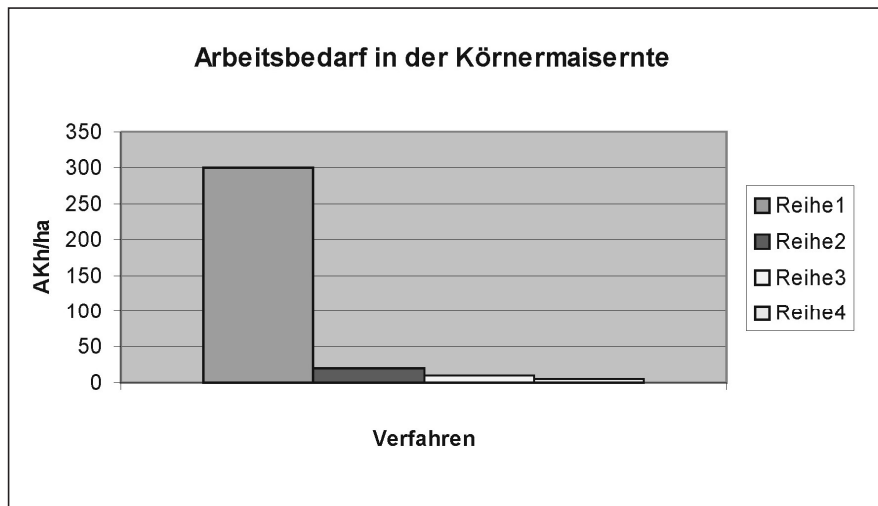
Legende/Verfahren: Reihe 1 = mähen mit der Sense, Garben binden und aufstellen, einfahren, einlagern in Handarbeit, Scheunendrusch (138 AKh/ha); Reihe 2 = mähen mit Ableger, sonst wie unter 1 (118 AKh/ha); Reihe 3 = mähen mit Bindemäher, sonst wie unter 1 (82 AKh/ha); Reihe 4 = gezogener Mähdrescher mit Absackstand und Strohpresse, Korn- und Strohabfuhr mit Schlepper, einlagern von Korn und Stroh in Handarbeit (30 AKh/ha); Reihe 5 = SF-Mähdrescher mit Korntank und Strohhäcksler (3 AKh/ha) einschließlich Kornabfuhr

AKh/ha= Arbeitskraftstunden je ha

2.2. Der Körnermais

Ähnlich wie im Getreidebau begann auch bei den anderen Feldfrüchten vor rund 50 Jahren die große Mechanisierungswelle. Bis zu dieser Zeit führte der Körnermais nur ein „Schattendasein“. Daran konnte auch die Politik des Reichsnährstandes in den 30er Jahren nichts ändern. Damals wurde der Mais mit der Drillmaschine gesät. Bei der Ernte wurden die Kolben mit der Hand ausgebrochen und dann in Trockenschuppen für einige Monate gelagert. Starker Mäusefraß hat aber oft großen Schaden angerichtet. Zu seinem Durchbruch haben neben der chemischen Unkrautbekämpfung und vor allem die Hybridzüchtung (s. Abschnitt Ertragssteigerung) und die Technisierung beigetragen. Das sind: Die Saat mit dem Einzelkornsägerät und die Ernte mit dem Mähdrescher.

Die nachfolgende Übersicht demonstriert die gewaltige Reduzierung des Arbeitsaufwandes allein bei der Ernte des Körnermaises.



Quelle: Estler M. in Rintelen P. Mais⁵

Legende: Reihe 1 = Handernte (ca. 300 AKh), Reihe 2 = Kolbenpflücker einreihig (20 AKh), Reihe 3 = Mähdrescher mit Mähvorsatz dreireihig (10 AKh), Reihe 4 = Mähdrescher mit Pflückvorsatz (4 AKh); einschl. Drusch, Kornabfuhr und Strohzerkleinerung



Körnermaisdbruch

2.3. Die Zuckerrübe

Wie beim Mais hat sich bei der Zuckerrübe von der Aussaat bis zur Ernte und zum Verladen ein tief greifender Wandel vollzogen.

Die Rübensaat mit Monogerm Saatgut und Einzelkornsäegeräten sowie die Ablage auf Endabstand ersetzte das Verhacken und vor allem das mühsame Verziehen.

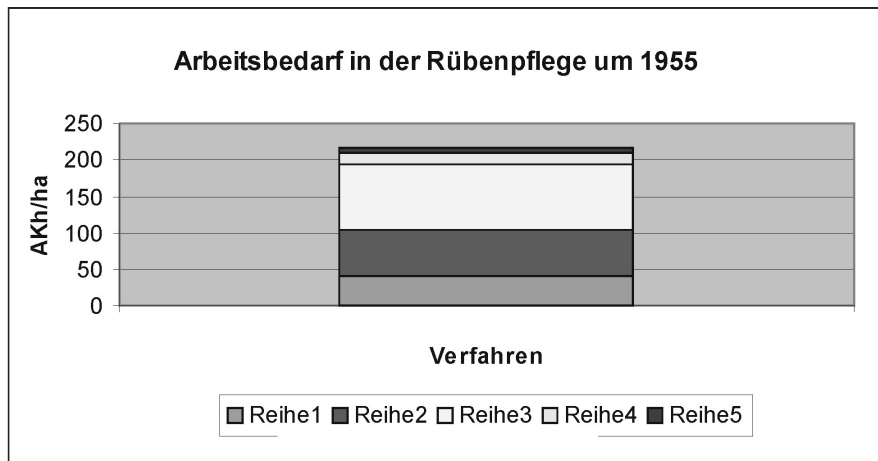


Zuckerrüben hacken

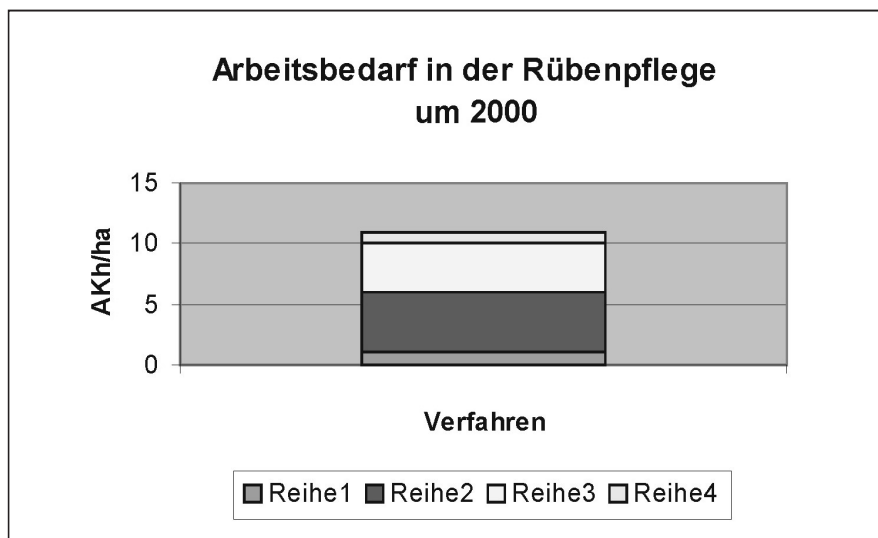


Zuckerrüben verziehen

Die Unkrautbekämpfung wurde zunehmend von Boden- und Blattherbiziden übernommen. Den gesamten Arbeitsaufwand allein für die Pflege in den 50er Jahren und heute illustrieren sehr anschaulich die nachfolgenden Graphiken: von rund 220 Stunden auf 10 bis 11 Stunden, also um mehr als 200 Stunden je ha konnte der Arbeitsaufwand allein in der Rübenpflege gesenkt werden.



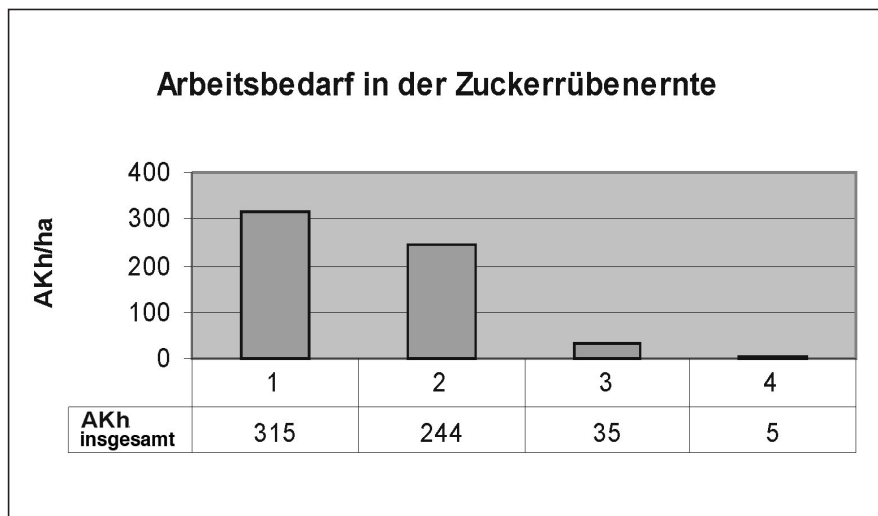
Legende: Reihe 1 = Handhacke, Reihe 2 = Verziehen, Reihe 3 = 2 x Rundhacke, Reihe 4 = Maschinenhacke, Reihe 5 = Düngen



Legende: Reihe 1 = 4 Herbizidspritzungen, Reihe 2 = Korrekturhacke, Reihe 3 = 3 x Maschinenhacke, Reihe 4 = Düngen

In der Zuckerrübenenernte führte die Entwicklung vom 1-reihigen gezogenen Bunkerköpfroder mit Blattablage im Querschwad über das 6-reihige absätzige Verfahren zum 6-reihigen Selbstfahrer mit großem Bunker.

In der nachfolgenden Graphik ist die Entwicklung des Arbeitsbedarfes in der Zuckerrübenenernte von der Handarbeitsstufe bis zur Hochmechanisierung um das Jahr 2000 dargestellt: Wie beim Getreide und beim Körnermais so sind auch bei der Zuckerrübe nur noch einige Stunden je ha erforderlich. Allerdings ist die Reduzierung bei der Rübe noch stärker ausgefallen als bei Getreide.



Quelle: Dörfler J., Angewandte Landtechnik, Band 3, BLV 1980, S.169

Dohne E., Feldwirtschaft – Landtechnik, S. 263 ff., Eugen Ulmer, Stuttgart 1969

Bayer. Landesanstalt für Landtechnik, LfL, Institut für Betriebswirtschaft

Legende: 1 = Gespann- und Handarbeitsstufe, 2 = Gespannroder, sonst wie Stufe 1, 3 = Bunkerköpfroder, 4 = 6-reihiger Selbstfahrer

Stufen 1 bis 3 einschließlich Blattbergung und Verladen, Stufe 4 ohne Blattbergung aber mit Verladen

Diese ausführlichen Darstellungen bei Getreide, Mais und Zuckerrüben mögen nun genügen. Selbstverständlich hat die Technik auch bei den anderen Feldfrüchten eine erhebliche Verminderung des Arbeitsbedarfes bewirkt.

Abschließend lässt sich festhalten, dass wir in den vergangenen 50 Jahren einen rasanten Wandel in den Arbeitsverfahren und damit in der ganzen bäuerlichen Arbeitswelt erlebt haben.

3. Beeindruckende Ertragssteigerungen oder der Weg zum 100-Doppelzentner-Weizen

Vor 200 Jahren rechnete die so genannte *Montgelas'sche Gütererhebung* für den *District Ottmaring* im Erntejahr 1809/10 mit dem 8-fachen und im Erntejahr 1811/12 mit dem 12-fachen Samenertrag. Bei einer Aussaatmenge von rund 1 Zentner je Tagwerk ergibt sich also ein Getreideertrag von rund 10 Zentnern je Tagwerk oder 15 Doppelzentnern (oder Dezitonnen) je Hektar (= dt/ha). An diesen Ertragswerten wird sich in den nächsten 100 Jahren wenig geändert haben, solange man bei der *alten Dreifelderwirtschaft* festhielt und keine Mineraldünger einsetzte.

Um die Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert nehmen dann die Erträge dank der *verbesserten Dreifelderwirtschaft*, des höheren Viehbesatzes und der beginnenden Mineraldüngung leicht zu. Die Grundlagen für die Mineraldüngung schuf vor allem Justus von Liebig (1803–1873) zur Pflanzenernährung und Bodenkunde, die er in seinem Werk *Die Chemie in ihrer Anwendung auf Agricultur und Physiologie*⁶ darlegte.

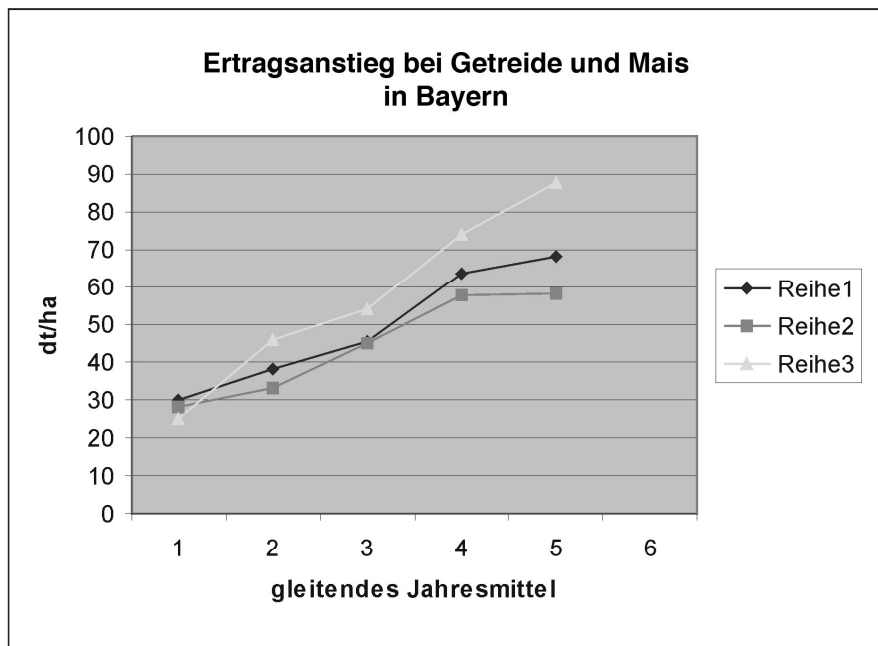
Sicherlich hat auch die Gründung des Darlehenskassenvereins Ottmaring im Jahre 1899 den Einsatz von Mineraldüngern gefördert. So hat bei der Jahresversammlung am 20. März 1904 der königliche Landwirtschaftslehrer Freiherr von Maierhofer *einen gediegenen Vortrag über die Anwendung des Kunstdüngers in der Landwirtschaft* gehalten. Ein Jahr später referierte er ein zweites Mal über *die Frühjahrsfrüchtedüngung*.

Auch die ersten Weizenzüchtungen wie der *Traublinger Landweizen* oder später der *Tassilo* und der *Walthari* – alles Sorten aus der Saatzeit Lang-Doerfler in Niedertraubling – oder die ersten Sommergerstensorten *Bavaria* (1910) und *Danubia* (1911) von der Saatzeit Ackermann in Irlbach haben die Erträge ansteigen lassen.

Der Ertragsanstieg in Bayern:

Insgesamt aber fiel der durchschnittliche Ertragszuwachs in Bayern von der Jahrhundertwende bis in die 40er Jahre mit rund 3 bis 3,5 dt/ha noch relativ bescheiden aus. Selbst wenn in unserer Gemeinde die Erträge dank der besseren Bodenbonitäten über dem bayerischen Durchschnitt gelegen sind, so wird der Trend ähnlich verlaufen sein. So vermerkt der Chronist von Buchhofen für die Jahre 1934 und 1935: *die Erträge waren so hoch wie nie zuvor, 18 bis 24 Zentner je Tagwerk* (d. s. 27 bis 36 dt/ha) *wurden geerntet*. Aber 1936 folgte ein starker Rückgang um fast die Hälfte: *der Roggen brachte nur 8 bis 12 Zentner je Tagwerk* (d. d. s. 12 bis 18 dt/ha). Auch der älteren Generation sind solche Ertragszahlen noch in Erinnerung: im Durchschnitt erntete man 15 Zentner je Tagwerk (22 dt/ha) bei Weizen, Gerste und Roggen, und in einem guten Jahr sind es dann an die 20 Zentner je Tagwerk (30 dt/ha) gewesen. In den nächsten 10 Jahren, also in der Kriegs- und Nachkriegszeit, stagnierten die Erträge, da es vor allem an Mineraldüngern mangelte. Erst ab Mitte bis Ende der

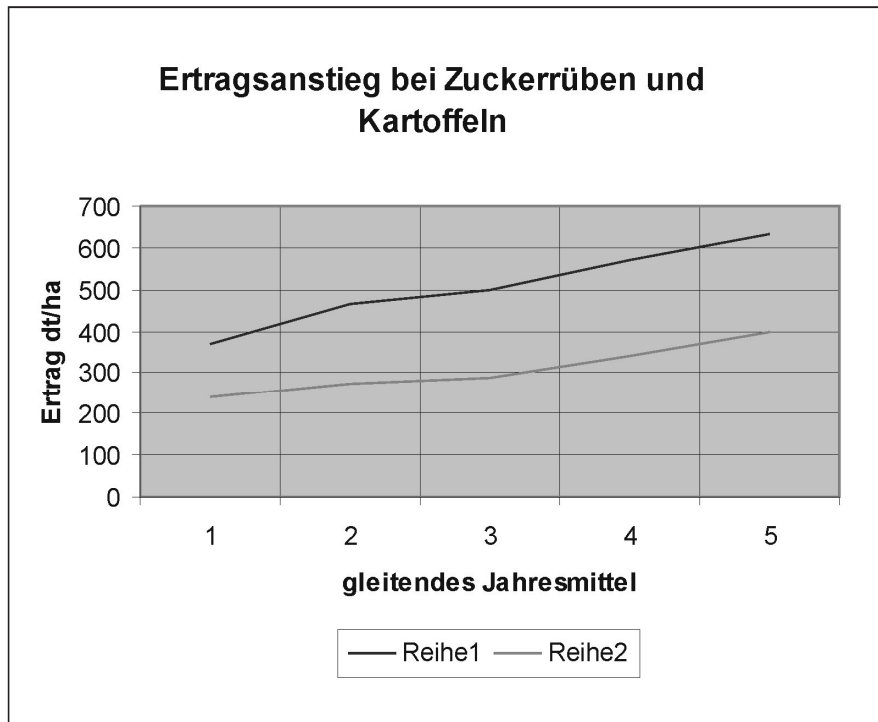
50er Jahre sind dann die Erträge aller Feldfrüchte kontinuierlich gestiegen. Dazu einige Zahlen aus Bayern:



Quelle: Bayerisches Landesamt für Statistik und Datenverarbeitung

Legende: gleitendes Jahresmittel: 1 = 1957/1960, 2 = 1966/1970, 3 = 1976/1980, 4 = 1986/1990, 5 = 1996/2000; Reihe 1 = Winterweizen, 2 = Wintergerste, 3 = Körnermais

Wie die Darstellung zeigt, sind die Erträge bei Winterweizen von 30 dt/ha auf 68 dt/ha und bei Wintergerste von 28 dt/ha auf 58 dt/ha bei diesen Getreidearten um das Doppelte und bei Körnermais von rund 25 auf rund 88 dt/ha sogar um das $3\frac{1}{2}$ fache gestiegen. Das bedeutet einen jährlichen Ertragszuwachs bei Weizen von 0,75 dt, bei Wintergerste von 0,75 dt und bei Körnermais von 1,58 dt je Hektar. Auch bei den Hackfrüchten haben die Erträge stark zugenommen: bei Zuckerrüben von 317 dt/ha auf 635 dt/ha und bei Kartoffeln von 238 dt/ha auf 400 dt/ha.



Quelle: Bayerisches Landesamt für Statistik und Datenverarbeitung
 Legende: gleitendes Jahresmittel: 1 = 1957/1960, 2 = 1966/1970, 3 = 1976/1980, 4 = 1986/1990, 5 = 1996/2000; Reihe 1 = Zuckerrüben, Reihe 2 = Kartoffeln

Dank der ausgezeichneten Boden- und Klimaverhältnisse liegen in der Gemeinde Buchhofen die Erträge noch deutlich über dem bayerischen Durchschnitt. So kann man beim Weizen 80 bis 90 dt/ha, bei Körnermais 100 bis 110 dt/ha und bei Zuckerrüben 700 bis 750 dt/ha ernten.

Zusammenfassend lässt sich festhalten: Der Anbau gesunder und leistungsfähiger Sorten, bedarfsgerechte Mineraldüngung, gezielte Unkraut- und Krankheitsbekämpfung sowie termingerechte Bodenbearbeitung und Aussaat haben zu dieser eminenten Ertragssteigerung in den vergangenen 50 Jahren beigetragen

4. Der viehlose Ackerbaubetrieb – leere Pferde- und Kuhställe

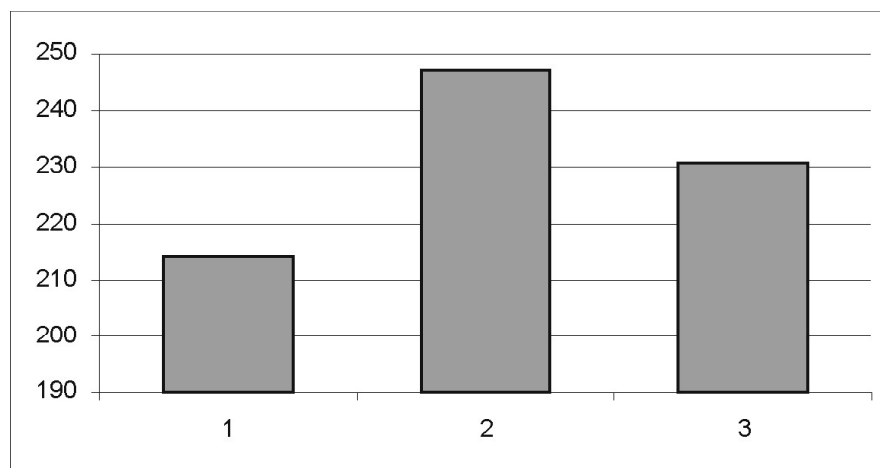
So wie auf den Feldern haben sich auch bei der Viehhaltung in Dörfern der Gemeinde Buchhofen gravierende Veränderungen vollzogen.

4.1. Die Pferdehaltung

Beginnen wir mit der *Pferdehaltung*: bis Anfang der 50er Jahre ist das Pferd die wichtigste Zugkraft gewesen. Dies zeigen schon die ersten verlässlichen Angaben aus dem Jahre 1812⁷. Daran hat sich bis 1950 praktisch nichts geändert.

Selbst im Jahre 1950 gibt es wieder genauso viele Pferde wie 1939, obwohl zu Kriegsbeginn und auch während des Krieges viele Pferde *gemustert* und *zum Militär abgestellt* werden mussten. Nach Kriegsende ist aber der Pferdebestand vor allem mit Tieren der Heimatvertriebenen, die mit ihren Trecks aus Schlesien, Ungarn oder anderen Gebieten gekommen waren, schnell wieder aufgefüllt worden.

Die Zahl der Pferde und Fohlen von 1811 bis 1950



Legende: 1 = 1811, 2 = 1939, 3 = 1950

4.1.2. Die Zugochsen

Neben den Pferden waren die Ochsen als Zugkräfte gesucht und geschätzt. So machten die 63 Zugochsen im Jahre 1950 immerhin ein Viertel der Zugkräfte aus.

Die Ochsen waren zwar langsamer und oft auch recht störrisch, wenn aber die Pferde einen voll beladenen und stecken gebliebenen Wagen nicht mehr herausziehen konnten, so ist ein Ochsengespann oft der *Nothelfer* gewesen. Bei dem Ruf *wia Ochs* zogen die Ochsen mit krummem Buckel und aufgestelltem Schweif die *tief eingeschnittene Fuhre* aus dem Dreck.

Außerdem: Standen die Ochsen 1, 2 oder mehr Jahre im Stall, so wurden sie bei guter Fütterung schwerer und damit beim Verkauf als Schlachtochsen teurer. Die Pferde dagegen verloren mit zunehmendem Alter immer an Wert.

Mit der Vollmotorisierung wurden in den 50er Jahren Pferde und Ochsen schnell durch den Schlepper ersetzt. Gerade der Geräteträger hat Arbeiten wie das Säen, das Hacken oder das Häufeln übernommen und so die Umstellung noch beschleunigt. Bereits um 1960 gibt es nur noch wenige Betriebe mit Pferden und Zugochsen und im Jahre 1970 gar keine mehr.

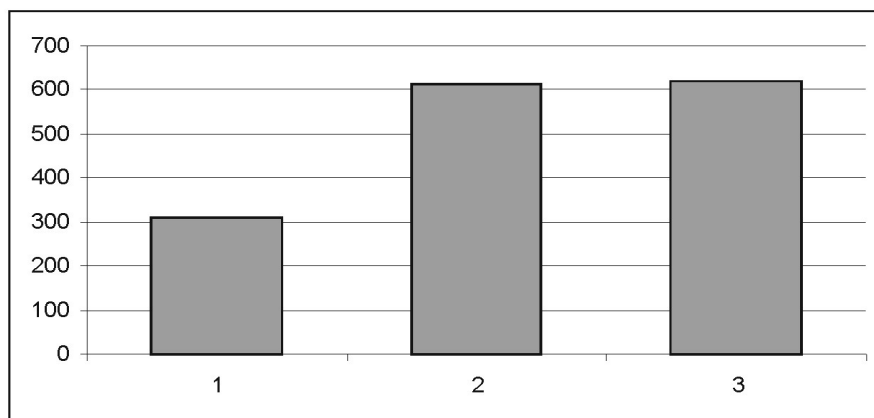


Das ist dann *der letzte Ochs* gewesen

4.2. Rinderhaltung

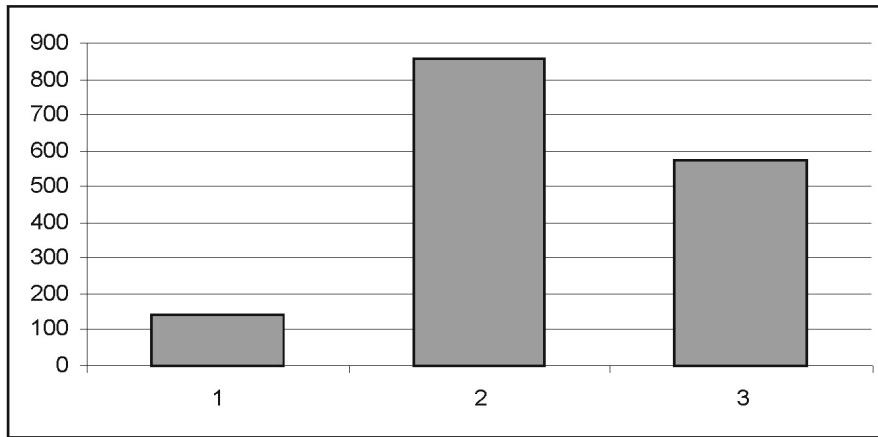
Der *Rinderhaltung* kam im Gegensatz zur Pferdehaltung zu Beginn des 19. Jahrhunderts keine so große Bedeutung zu. Bei der alten Dreifelderwirtschaft fehlte einfach die Futtergrundlage für einen stärkeren Viehbesatz. Die Daten von 1939 und 1950 belegen, dass damals der Rinderstall eine wichtige Einnahmequelle für die Betriebe darstellte.

Die Zahl der Milchkühe von 1811 bis 1950



Legende: 1 = 1811, 2 = 1939, 3 = 1950

Die Zahl der Jungrinder von 1811 bis 1950

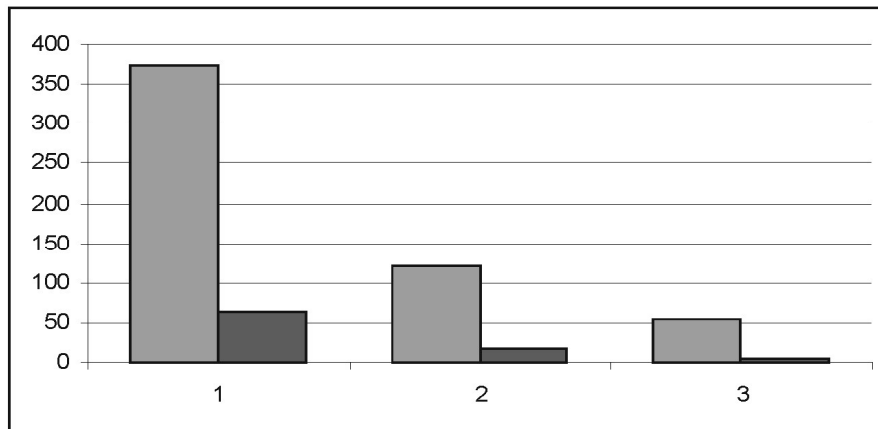


Legende: 1 = 1811, 2 = 1939, 3 = 1950

Aber bereits zu Beginn der 60er Jahre wirtschafteten schon einzelne Höfe rindviehlos. Dieser Trend setzte sich in den folgenden Jahrzehnten fort: Die Zahl der Milchviehbetriebe ging von 1970 bis zum Jahr 1991 von 63 auf 5 zurück. Um 2000 gab es keine Milchkühe mehr und nur noch in 3 Betrieben wurde Mastvieh gehalten.

Wie die Pferdeställe so stehen jetzt auch die Rinderställe leer!

Die Struktur der Rinderhaltung von 1970 bis 1991



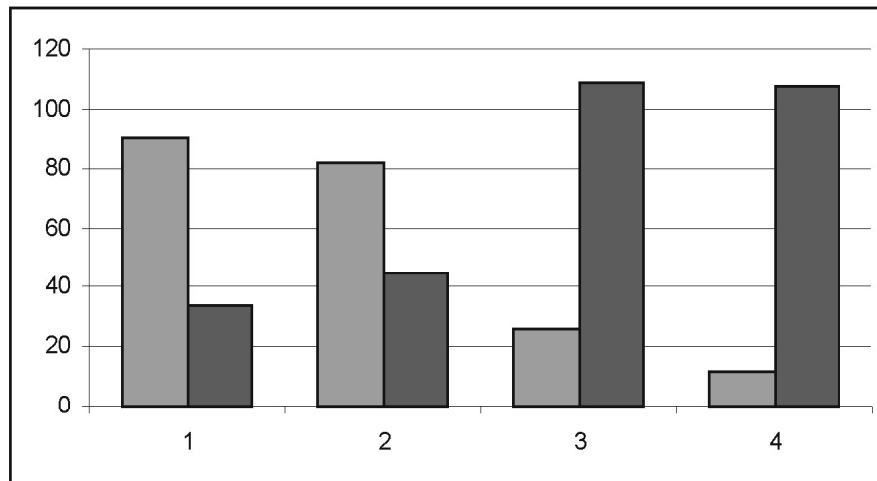
Legende: 1 = 1971, 2 = 1979, 3 = 1991; linker Balken = Zahl der Milchkühe, rechter Balken = Zahl der Betriebe

4.3. Die Schweinehaltung

Auch in der *Schweinehaltung* haben sich die Strukturen stark verändert. Hielt noch bis 1960 fast jeder Betrieb Mast- und auch Zuchtschweine, so ging dann die Entwicklung in den folgenden 20 Jahren zur Aufstockung der Bestände: die höchste Zahl an *Mastschweinen* mit 3706 Stück weist die Statistik für das Jahr 1979 aus. Bis zum Jahr 1999 verminderte sich dann aber die Stückzahl fast um zwei Drittel.

Schon seit 1970 wurden die Betriebe mit Schweinemast immer weniger: In den vergangenen 30 Jahren sind 78 Betriebe oder 87 % „ausgestiegen“. Allerdings kann man einen ausgeprägten Trend zur Spezialisierung feststellen: Hielt 1971 jeder Betrieb noch durchschnittlich 34 Stück, so sind es seit 1991 109 bzw. 108 Stück.

Die Struktur der Mastschweinehaltung

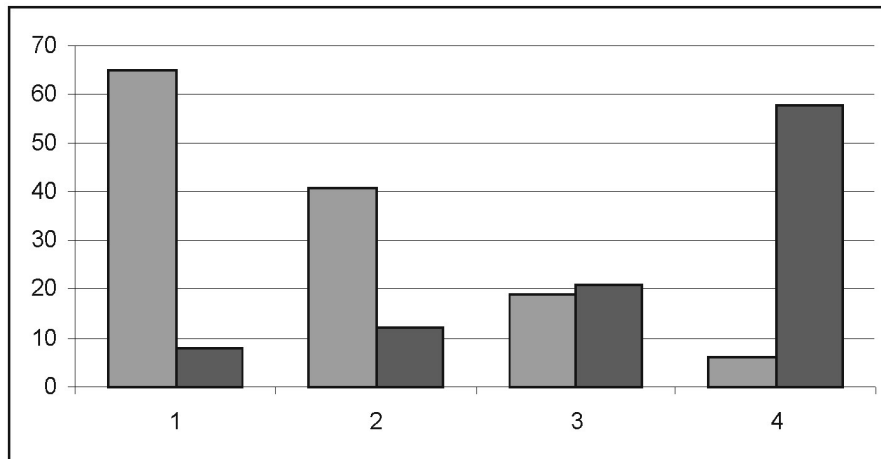


Legende: 1 = 1971, 2 = 1979, 3 = 1991, 4 = 1999; linker Balken = jeweils Zahl der Betriebe mit Mastschweinen, rechter Balken = jeweils Mastschweine pro Betrieb

In der Haltung der *Zuchtsauen* zeichnet sich eine noch stärkere Spezialisierung ab: Hatte 1971 ein Betrieb nur 8 Zuchtsauen, so sind es jetzt 58. Dies bedeutet eine Zunahme um das 7-fache.

Gleichzeitig haben aber 59 Höfe diesen Betriebszweig aufgegeben: Dies ist der gleiche Prozentsatz wie bei den Mastschweinen.

Die Struktur der Zuchtschweinehaltung



Legende: 1 = 1971, 2 = 1979, 3 = 1991, 4 = 1999; linker Balken = Zahl der Betriebe mit Zuchtschweinen, rechter Balken = Zuchtschweine pro Betrieb

5. Die Viehhaltung vor 500 Jahren

Behandelt man die Viehhaltung, so ist ein Blick in frühere Jahrhunderte interessant und aufschlussreich.

Erste urkundliche Hinweise finden wir schon im Urbar des Abtes Hermann. Selbst wenn nur für die Amthöfe und die großen Höfe (*curiae*) Zahlen aufgeführt sind, so vermitteln sie doch ein ungefähres Bild von der damaligen Viehhaltung.

So stehen auf dem Amthof von Isarhofen, zu dessen Amtsbezirk auch Höfe aus Ottmaring gehörten:

*4 Ochsen, 2 Pferde, 2 Kühe, 4 Schweine im Wert von 1 Talent, 4 Schweine im Wert von 6 Schilling (Pfennig), 2 Schweine im Wert von 50 Pfennigen, einen Bär (Zuchteber) und ein Schwein (Zuchtschwein) mit Ferkeln, einen Stier, einen Gänserich, zwei Gänse, einen Hahn und zwei Hennen, einen Schafbock und zwei Schafe...*⁸

Die ersten genauen Zahlen über den Viehbesatz – so ist man der Meinung – stammen aus der oben angeführten Montgelas'schen Gütererhebung. Aber schon Jahrhunderte vorher wurden Viehzählungen durchgeführt, wenn es um die Erhebung und Eintreibung von so genannten Landsteuern ging. Selbst wenn die Angaben nicht so genau sein mögen wie im 19. oder dann im 20. Jahrhundert, so liefern sie doch brauchbare Annäherungswerte. Die Zahlen stammen aus dem *steurpuch des lanndgerichts Osterhoven de anno 1538*⁹, also aus der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts. In diesem Jahr mussten die Betriebe eine Viehsteuer entrichten. Diese Steuer wurde vom Pfleger des Landgerichts

erhoben und an den Landesherren, den Herzog also, weitergeleitet. Nach diesem *steurpuch* lässt sich der Viehbestand für die einzelnen Hofgrößen und damit auch für die gesamte Gemeinde ermitteln.

Zum Viehbesatz in dieser Zeit einige Beispiele:

In Putting besitzt der Wolfgang Puttinger *ain hof* (= ein ganzer Hof), dem closter Nidernaltach zugehörig; 6 ros, 9 kue, 6 kalbn und 5 swein.

Wolfgang Puttinger. *ain hof*. Dem
Closter Nidernaltach zugehörig.

6 ros	9 kue	6 kalbn	5 swein
6 ros	9 kue	6 kalbn	5 swein
6 ros	9 kue	6 kalbn	5 swein
6 ros	9 kue	6 kalbn	5 swein
6 ros	9 kue	6 kalbn	5 swein
6 ros	9 kue	6 kalbn	5 swein

In Manndorf besitzt der Erhardt Maidl ein *huebpau*, 4 ros, 5 kue, 3 kalbn und 3 swein.

Erhardt Maidl. *ain huebpau*.
Manndorf.

4 ros	5 kue	3 kalbn	3 swein
4 ros	5 kue	3 kalbn	3 swein
4 ros	5 kue	3 kalbn	3 swein
4 ros	5 kue	3 kalbn	3 swein
4 ros	5 kue	3 kalbn	3 swein
4 ros	5 kue	3 kalbn	3 swein

In Ottmaring hat der Hanns Gluckinger einen viertlpau, dem von Altach zue-
gehörig, 2 ros, 2 khue, 4 schaf und 1 swein.

Hanns gluckinge auf amon lainsse jans
Linder dem von Altsch. far.

2	ij Ros	e. #
ij Khue	ij Khue	ij #
ij schaf	ij schaf	ij #
1 swein	1 swein	1 #

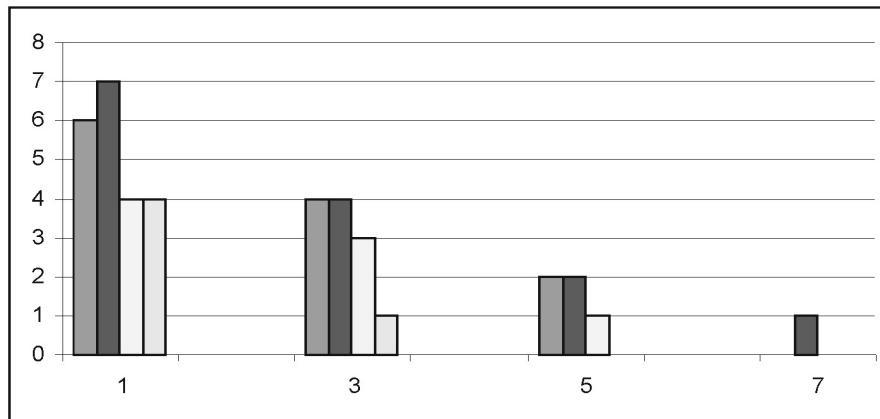
Der Hanns Tampegk von Ottmaring siczt auf ainer soldn, dem von Altach zue-
gehörig, 1 khue.

Hanns tampegk auf ainer soldn. bind dem
von Altsch. far.

1 khue	1 #
--------	-----

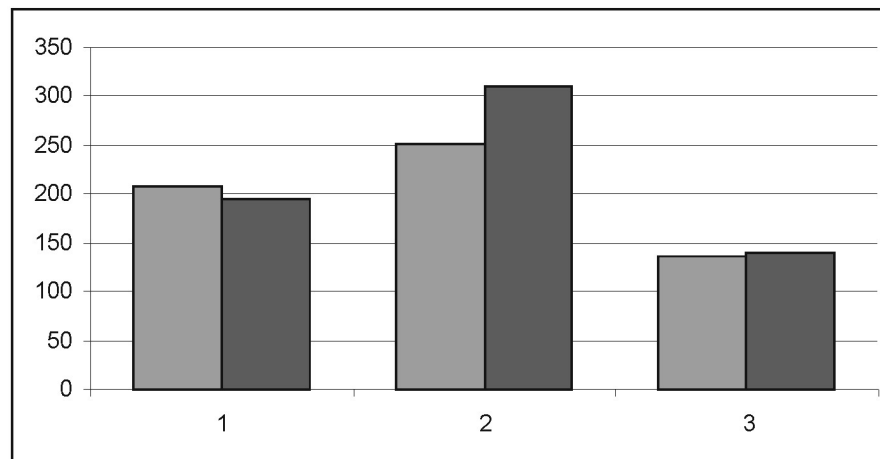
In der nachfolgenden Übersicht ist der ungefähre Viehbesatz in den Obman-
schaften Manndorf, Puechhoven und Ottmaring zusammengestellt.

Anzahl der Pferde, Kühe, Jungrinder und Schweine in den einzelnen Hofgrößen



Legende: 1 = ganzer Hof (Hofbau), 3 = halber Hof (Hube), 5 = Viertelhof (Lehen), 7 = Achtelhof (Sölde). 1. Säule = Pferde, 2. Säule = Kühe, 3. Säule = Jungrinder, 4. Säule = Schweine

Der Viehbesatz von 1538 im Vergleich zu 1811



Legende: 1 = Anzahl der Pferde, 2 = Anzahl der Kühe, 3 = Anzahl des Jungviehs (linker Balken: Zahlen von 1538, rechter Balken Zahlen von 1811)

Selbst wenn es sich bei diesen Zahlen nur um Annäherungswerte handeln kann, so lässt sich feststellen, dass sich in der Viehhaltung in diesen fast 300 Jahren kaum etwas geändert hat. Dominierend war um 1538 genauso wie um 1800 die Pferdehaltung. Die Zahl der Pferde ist praktisch gleich geblieben, nur die Zahl der Kühe hat etwas zugenommen.

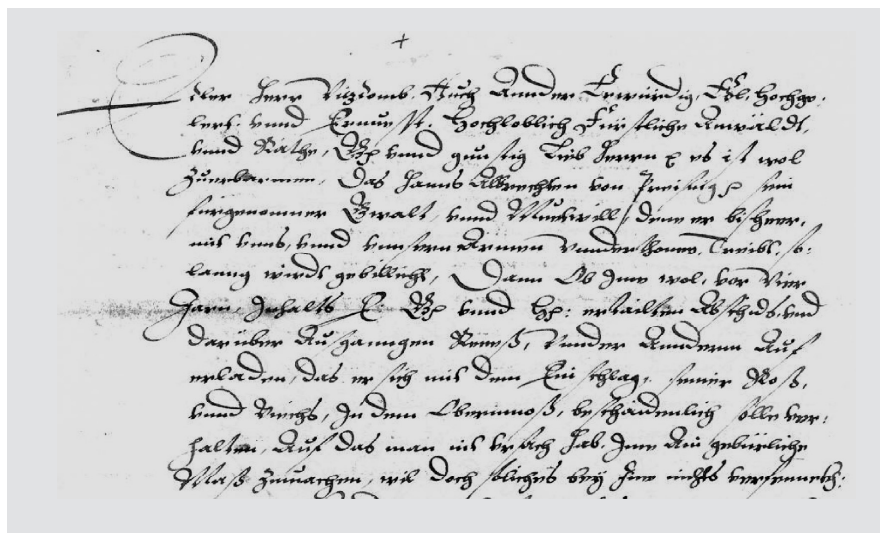
Somit haben wir in der Viehhaltung das gleiche Bild wie in der Feldwirtschaft: Der Ackerbau war, wie schon Jahrhunderte vorher, immer noch von dem System der *Dreifelderwirtschaft* geprägt. Erst ab Mitte des 19. Jahrhunderts gehen die Bauern allmählich auf die verbesserte *Dreifelderwirtschaft* über.

Der Streit um das Viehfutter

Das Futterangebot in unseren Dörfern ist in diesen Jahrhunderten recht knapp gewesen: Die Ackerflächen beherrschten die Fluren und so hat es wenig Wiesen, ausgenommen am Buchhofener bzw. Manndorfer Bach, gegeben. Der wichtigste Futterlieferant sind die Brachfelder gewesen. Deswegen hat in unseren Dörfern die Brache auch *Trat* geheißen, weil dorthin das Vieh getrieben wurde und somit *herumgetreten* ist.

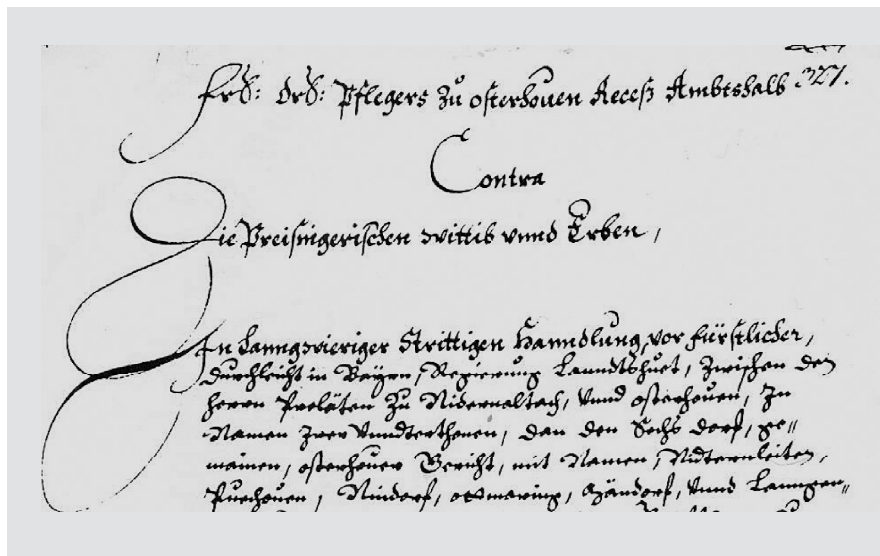
So waren die Bauern genötigt auch außerhalb der Gemeindefluren nach Futterflächen zu suchen: Das sind die Wiesen im Isar- und Donaumoos gewesen. Aber gerade um die Gründe im so genannten Oberen und Unteren Moos hat es über Jahrhunderte hinweg Zwistigkeiten mit den Grafen von Preysing gegeben.

Der erste urkundliche Nachweis stammt aus dem Jahre 1582¹⁰: Damals beschwerte sich der Abt Paulus von Niederaltaich bei den *hochlöblichen fürstlichen anwäldt und räten zu Landshuet*, dass der *Hanns Albrechten von Preysing seine fürgenommene gwalt und muetwill mit unns unnd unnsern armen underthonnen treibt... und obwohl ihm vor vier jahren auferladen wurde, dass er sich mit dem einschlag (Viehauftrieb) seiner roß unnd viechs in dem Obernmoß beschaidenlich solle verhalten... hat er auf diese stundt wie auch andern jahr weit yber hundert haubt an allerley viech eingeschlagen...*



Damit ist aber der Streit noch lange nicht zu Ende. Es dauert noch 12 Jahre – in der Zwischenzeit sind Hanns Albrecht von Preysing und auch der Hanns Starzhauser der seine Ottmaringer Grunduntertanen vertreten hat, schon verstorben – bis die fürstliche Regierung von Landshut ein Urteil fällt:

In langwieriger strittigen handlung vor fürstlicher durchleucht in Bayrn regierung Lanndshut zwischen den heren prälaten zu Nidernaltach unnd Osterhoven im namen irer unndterthonen, dan den sechs dorfgemainen Osterhover gericht mit namen Nidterleiten, Puechovern, Nindorf, Ottmaring, Mändorf unnd Lanngen Iserhoven



... unnd weilandt Hannsen Starzhauser zu Ottmaring alls clägern ains unnd dan Hanns Albrechten von Preising zu Kronwinckhel, Moß unnd Neisling seeligen, beclagten anndersthails geben anwäldt unnd rätthe wollermelter fürstl. regierung allda zu Lanndshuet... nachvolgendten abschidt: ... das der von Preising im Unndtern Moß sein berümen des einschlags allda... zur zeit des gehays alls nemblich von Georgii biß Margaretha nit dargethon, also abgewisen... zum anndern... erkhenen wir wolgedachte anwäldt unnd rätthe, das den Preisingerischen ires aigen viechs fünfunndwainzig haubt, dan von dem gestiet auch fünfunndzwainzig... im Obern Moß zur zeit des gehays, alles nemblich vonn Gotthart bis auf Bartholomey einzuschlagen... zum dritten soll der von Preising... schuldig sein, den neu aufgeworffnen strittigen graben im Moß... einzuwerffen... auch die scherg und zaun hinwegh ze brechen... allda zu Lanndshuet sambstags negst Mathey den veirunndzwainigsten september nach Christi unnsres herrn unnd erlösers heilliger geburt, im funnczehnhundert vierunndneunzigsten jar.

Immer wieder flackerte dieser Streit auf, weil der von Preysing trotz dieses ergangenen Abschieds recht willkürlich vorging und sein vermeintliches Recht durchsetzen wollte. Den letzten Prozess führte Max Graf von Preysing gegen Stephan Kröll und 56 Consorten. Die beklagten Bauern kamen aus Ottmaring, Buchhofen, Penzling Höhenrain, Michaelsbuch und Freundorf. Alle waren Wiesenbesitzer im Oberrn und Unterrn Moos mit einer Fläche von ungefähr 200 Tagwerk. Eröffnet wurde der Prozess am 30. Jenner 1837. Am 23. November entscheidet Seine königliche Majestät zu Gunsten der beklagten Bauern¹¹.

Eine weitere aber auch nicht sonderlich ergiebige aber trotzdem gefragte Futterquelle war die Waldweide im Königsholz. So waren die Holzrechter besonders erbost, als der Tafernenwirt Wolfen Puebestinger um 1670 *auch in der aernt oder in der haissen zeit...wann die anderen pauren mit den rossen vil arbeit...mit seinen müssigen rossen ungebührlich entziehet und abözet...ist zwar ainem wiertb mit ainem oder anderen rindl dahin zu treiben aber auf kheinem sonderbaren recht sondern auf beschechnes bitten mit den rossen aber ganz und gar niemallen verwilliget...*¹²

Als es gegen Ende des 18. Jahrhunderts an die Verteilung des Königsholzes ging, waren es vor allem die Holzrechter, die nur ein Los innehatten, die sich heftig dagegen wehrten: *wan also dises geschicht, haben die einfachen Holzlöslers nicht ieder vor 1 Kuee im Somer genug Waidenschaft, müssen soher zugrunde gehen...*¹³

Die *aichrischen Bäume* (= Eichenbäume), die den Hauptanteil des Königsholzes ausmachten, lieferten mit ihren Früchten, den Eicheln, das *gefundene Fressen* für die Schweine. Aber nicht nur die Holzrechter aus Ottmaring haben ihre Schweine in das Königsholz getrieben, sondern auch die Bauern aus den umliegenden Dörfern, obwohl sie kein Recht dazu hatten. Hat der *Forster* (= Holzhüter) solchen Missetäter erwischt, so wurden sie gepfändet und bestraft: *Sebastian Schluttenhofer zu Puechhofen ist mit 4 schwein in dem Ottmaringer gmainholz gepfänd...und in das halb abschidgeld condemnirt (= bestraft) worden; 6. october 1707.*

Die Herrschaft zu Puechhofen ist mit
4. schwein in dem Ottmaringer gmainholz
gepfänd, weil es der Herr Forster
P. die Herrschaft zu Puechhofen, und die Herrschaft
zu Puechhofen in das halb abschidgeld condemnirt
worden.
— 24. 10.

Zusammenfassend lässt sich festhalten: Bis in die Mitte des 20. Jahrhunderts ist die Viehhaltung aus unseren Höfen nicht wegzudenken.

Schon im ausgehenden Mittelalter nahm die Pferdehaltung eine besondere Stellung ein. Bis in die Mitte des 20. Jahrhunderts blieb die Zahl der Pferde praktisch konstant. Mit der einsetzenden Motorisierung wurden die Pferde jedoch sehr schnell vom Schlepper verdrängt.

In der 1. Hälfte des 20. Jahrhunderts wurde die Rinderhaltung stark ausgedehnt. In den vergangenen 30 Jahren aber wird die Zahl der Rinder immer weniger. Und heute stehen die Rinder- und Pferdeställe leer.

Nach einer starken Zunahme in den 70iger Jahren des 20. Jahrhunderts geht die Zahl der gehaltenen Schweine kontinuierlich zurück. Die Abnahme ist bei den Mastschweinen größer als bei den Zuchtsauen. Ganz allgemein führt der Trend zur Spezialisierung mit großen Beständen in den einzelnen Betrieben.

6. Vom Gesindebetrieb zum Nebenerwerbsbetrieb

Die geringe Zahl an Arbeitsstunden, die heute bei den einzelnen Arbeitsverfahren noch notwendig sind, zeigt drastisch die radikalen Einschnitte, die die Technisierung in den letzten 50 Jahren gebracht hat. Die industrielle Revolution hat mit einer Phasenverschiebung auch die Landwirtschaft voll erfasst und einen tief greifenden Wandel in der Arbeitsverfassung ausgelöst.

Noch um 1950 waren auf einem großbäuerlichen Betrieb mit 160 bis 180 Tagewerk Ackerland 10 bis 12 Knechte und Mägde beschäftigt. Für die Feldwirtschaft waren zuständig der Vorgeher, Nachgeher, der Drittl und der Viertl. Den Rossstall versorgten der Baumann, der Vize und der Stallbub, auch der Staberl – vom Lateinischen *stabulum* = Stall abgeleitet – genannt. Im Kuhstall arbeiteten der Schweizer und der Stallbub und im Schweinestall die Saumagd, despektierlich auch *Sauin* geheißen. Und der Bäuerin halfen die Hausmagd und die Kindsmagd.

Selbst auf den mittelbäuerlichen Betrieben waren 3 bis 4 Knechte und Mägde beschäftigt. An Stelle von fremden Arbeitskräften waren meist auch die eigenen Kinder, wenn sie aus der Werktagsschule entlassen waren, auf den Höfen bis zu ihrer Heirat tätig.

Diese Form der Arbeits- bzw. Gesindeverfassung hat eine sehr alte Tradition: Die ältesten Belege finden sich in den *gräncz = gueter= und volksbeschreibungen des churpfalzbaierischen lanndtgerichts Osterhoven* aus den Jahren 1531 und 1538¹⁴. Zu verdanken haben wir diese Quellen der so genannten Landsteuer. Solche Landsteuern wurden von den *Landtagen* – in denen die Landstände, also der Adel, die Prälaten und die Städte vertreten waren – dem Landesherrn bewilligt.

Bei den genannten Steuern handelt sich also um eine Lohnsteuer, die rund 12,5 % des Jahreslohnes betrug. Nachfolgend seien einige Beispiele aus diesen Quellen aufgeführt.

In dem *nebensteuarpuch* des *amts vorm Hardt* und der *phleg* daselbs finden wir für die *obmanschaft Manndorf* folgende Einträge:

abgann, Marx zu Manndorf hat in voriger *lanndtsteuer* von Paulsen seinem *dinstknecht*, den er ytzo nymer hat, in die *steuer* geben: 4 β dn; mer von Hannsen, seinem *pueben*, den er auch yetzt nymer hat, in die *steuer* geben: 1 β , 16 dn;

167

Nachdem vorm Hardt
 Wolfgang Lieblinair Rindman.
 Obmanschaft Manndorf
 Abgann
 Marx die Manndorf hat in voriger Lanndt-
 steuer von Paulsen seinem dinst Knecht den
 er also Hantet hat in die Steuer geben.
 4 β dn.
 Mer von Hannsen seinem pueben den er
 auch yetzt nymer hat in die Steuer geben.
 1 β , 16 dn.

Klinngenpegk hat von Peter seinem *dinstknecht*, den er ytzo nymer hat, in die *steuer* 3 β dn...mer von Margaretn sein *dirn*, die er yetzt nymer hat, get ab: 1 β , 10 dn... *zuegann*: ermelter Klinngenpegk hat ytzo ain *pueben*; gibt er für alles 1 lb, 7 β , 8 dn, davon 59 dn....

Obmanschaft Otmaring (fol. 192 v, ff.)...Joachim Satl hat von Wolfl seinem *dinstknecht*, den er ytzo nymer hat, in die *vorig steuer* geben, get ytz ab: 2 β , 11 dn...obernannter Satl hat ain *anndere dirn*, gibt für diselb in die *steuer*: 75 dn, 1 h...

Obmanschaft Otmaring
 Abgann
 Joachim Satl hat von Wolfl seinem dinst
 Knecht den er also Hantet hat in die Steuer
 geben. 2 β , 11 dn.
 Mer von Margaretn seinem dirn die er yetzt
 nymer hat in die Steuer geben. 1 lb, 7 β , 8 dn.
 Zuegann: Joachim Satl hat ytzo ain pueben
 den er also Hantet hat in die Steuer geben.
 1 lb, 7 β , 8 dn.

Hanns Schmidt hat ytzo ain mitterknecht, gibt von seinem lon in die steur: 2 β, 5 dn, 1 h... mer von seinem menpueben ze steur: 65 dn, 1 h...

Im steurpuch lanndgerichts Osterhoven, anno 1538(fol 214 ff...)ist die... steur-anlag der auf negst gehalten lanndtag zw Straubing bewillgtn lanndsteuer festgehalten. Nach dieser anlag besiczt der Asm Aman einen hof freistifften (= Ammerhof); sein pauman erhält als Jahreslohn 6 lb, 2 β, 10 dn; davon gehen in die steur = 6 β, 7 d, 1 h... der menknecht erhält 2 lb dn, die mit 2 β dn zu versteuern sind...

Der Wolfgang Puttinger beschäftigt u.a. einen mitterknecht, einen menknecht, eine dirn und eine oberdirn...

Ganz oben in der Lohnskala stand der pauman mit einem Jahreslohn von 5 bis 6 Pfund Pfennigen. Ein dinstknecht verdiente zwischen 3 und 4 Pfund, eine oberdirn an die 3 Pfund, eine dirn etwas mehr als 2 Pfund, der menknecht (men leitet sich ab von menat = Zugpferd, Zugvieh) 2 Pfund und ein pueb oder menpueb 1¹/₂ bis 2 Pfund.

Als Vergleich seien genannt: ein Ross wurde zu dieser Zeit mit 3 Pfund, eine Kuh mit 2 Pfund, ein Fohlen mit einem Pfund bewertet.

Wir finden also im 16. Jahrhundert eine Gesindeverfassung, die wahrscheinlich noch viel älter ist und die noch für einige Jahrhunderte Bestand haben wird. Dies geht auch aus dem Kataster des Jahres 1852 hervor. In diesem Kataster sind die Ergebnisse einer Volks- und Gebäudezählung festgehalten¹⁵: von den 678 Personen über 14 Jahre waren 369 Personen, also mehr als 50 % lediges Gesinde.

Von der Gemeinde Ottmaring liegen Dienstbotenbücher aus den Jahren 1859, 1860, 1880 und 1881 vor. Einstand und Ausstand ist in den meisten Fällen der Lichtmesstag gewesen und nur ausnahmsweise haben die Dienstboten während des Jahres ihren Dienstherrn gewechselt. Eine kursorische Auswertung zeigt, dass etwa die Hälfte der Landarbeiter aus den umliegenden Dörfern (Landgericht Osterhofen), der andere Teil aus dem Bayerischen Wald (Landgericht Hengersberg, Vilshofen) gekommen ist. Ab und zu werden auch Leute aus Böhmen genannt.

In der 1. Spalte der abgebildeten Seite des Dienstbotenbuches steht der Name des Bauern, dann folgen der Name des Dienstboten, sein Heimatort, das zuständige Landgericht und das Datum des Diensteintritts.

7. Bauernfeiertage

Das bäuerliche Leben war bis in die Mitte des 20. Jahrhunderts geprägt von langer täglicher Arbeitszeit, vor allem in den Ställen. Einen zusammenhängenden Urlaub hat es nicht gegeben. Auch an Samstagen wurde immer gearbeitet. Allerdings durften die Diensthofen im Winter an Samstagen um 3 Uhr Nachmittags Feierabend machen und ab Lichtmess während des ganzen Faschings jeden Werktag.

Der Tagesablauf begann im Pferdestall um 5 Uhr in der Früh, während der Feldarbeitszeit sogar um 4 Uhr. Am Mittag wurde von 1/2 11 Uhr bis 1/2 1 Uhr und am Abend von 1/2 6 Uhr bis 1/2 8 Uhr gefüttert.

An Stelle des Urlaubs hat es aber die Bauernfeiertage gegeben, in der Umgangssprache auch die *abgeschafften Feiertage* genannt. Dieser Begriff *abgeschaffte Feiertage* geht auf das 18. Jahrhundert zurück: Damals hat es an die 70 Feiertage gegeben. Diese sind dem Landesherrn einfach zu viel gewesen. So wurde nach dem Höhepunkt der Hungerkrise von 1770 durch kurfürstliche Verordnung und mit päpstlicher Genehmigung eine große Zahl von Feiertagen aus dem Kirchenkalender gestrichen. Damit wollte man in der Landwirtschaft und im Handwerk durch Vermehrung der Arbeitszeit die Produktivität steigern¹⁶. Die Handwerksgesellen und die bäuerliche Bevölkerung protestierten dagegen recht heftig. Deswegen wurde diese Feiertagsordnung im Jahre 1786 modifiziert: Prozessionen, Kreuz- und Bittgänge waren wieder erlaubt. Insgesamt aber konnte sich trotz aller landesherrlichen Bemühungen eine relativ große Zahl von *Bauernfeiertagen* als so genannte *abgeschaffte Feiertage* halten. Noch bis in die Mitte des 20. Jahrhunderts hat es diesen *Feiertagskalender* in unseren Dörfern gegeben.

Die meisten Feiertage waren nach dem jeweiligen Tagesheiligen benannt, weil sie ja ursprünglich kirchliche Festtage gewesen sind. Hier seien nur einige aufgeführt: *Sebastian*, *Lichtmess*, *Pauli Bekehrung*, *Michael*, *Leonhard* oder *Katharina*. Im Übrigen werden im so genannten *Römischen Sonntagsmeßbuch von Anselm Schott noch 1952* die meisten dieser Feiertage als *höhere Festtage* bezeichnet¹⁷.

Es hat aber auch weltliche Feiertage gegeben: So den Kirchweihmontag, den Faschingsmontag und den Faschingsdienstag. Außerdem war in der Fastenzeit an drei Montagen, an denen in Osterhofen der Rossmarkt stattfand, der Nachmittag arbeitsfrei.

Wurden die Bauersleute auf eine Hochzeit eingeladen, so gab es für das Gesinde den *Hochzeitsfeiertag*: Es musste am Nachmittag nicht arbeiten.

Einen ganzen Feiertag hat es für die Osterbeichte, die in der Fastenzeit abgelegt wurde, gegeben. Auch zur *Ewigen Anbetung*, die in Ottmaring am 4. Juli zu *St. Ulrich* gefeiert wurde, ist der ganze Tag arbeitsfrei gewesen. Ein halber Feiertag ist dann auch der *Schauerfreitag* gewesen. Der *Schauerfreitag* ist der Tag nach *Christi Himmelfahrt*. Meist nicht gefeiert wurde *Vitus und Benno* – in der Umgangssprache *Veicht und Beni* genannt – weil das Altheu geerntet werden musste.

Der bedeutsamste Feiertag für Knechte und Mägde ist der Lichtmesstag, in der Umgangssprache *Lichtmessn* genannt, gewesen. Sie haben ihren vereinbarten Jahreslohn erhalten. Gleichzeitig haben sie sich entschieden, ob sie auf dem Hof verbleiben oder einen neuen Dienstherrn suchen wollen: sie sind *ausgestanden*, wenn sie den Hof verlassen und *eingestanden*, wenn sie beim neuen Bauern angefangen haben. Beim Einstand hat der Bauer das *Drangeld* gezahlt. Wer geblieben ist, hat aber auch sein *Drangeld* erhalten. Am Tag nach Lichtmess, dem *Schlankeltag*, sind die Dienstboten bei ihrem neuen Bauern aufgezogen. Nach J. A. Schmeller ist *schlenkeln* der *vermuthlich von den Herrschaften gebrauchte Ausdruck für das Austreten der Dienstboten aus dem Dienst*¹⁸. Das Wort selber hat seine Wurzel im *schlanken*, *schlänkeln* = sich *hin- und herbewegen*¹⁹.

An den Bauernfeiertagen hatten die Dienstboten während des Winters den ganzen Tag und im Sommer einen halben Tag frei. *Josefi* sowie *Peter und Paul* sind bis in die 1960er Jahre kirchliche Festtage gewesen. Sie zählten somit nicht zu den Bauernfeiertagen.

In der nachfolgenden Übersicht sind die Bauernfeiertage tabellarisch zusammengefasst.

Die Bauernfeiertage

<i>Monat</i>	<i>Tag</i>	<i>Feiertag</i>	<i>Besonderheiten, Bauernregeln</i>
Januar	7.	Valentin	<i>An Valentin sind die Feiertag hin</i>
	20.	Sebastian	<i>An Fabian und Sebastian muss der Saft in die Bäume gahn</i>
	25.	Pauli Bekehrung	<i>Halb hinum und halb herum</i> (vom Winterfutter durfte die Hälfte aufgebraucht sein)
Februar	2.	Lichtmess	
	3.	<i>Schlankeltag</i>	
	24.	Matthias	<i>Mattheis bricht's Eis; hat er keins, macht er eins</i>
		Faschingsmontag	
		Faschingsdienstag	
		Fastenzeit	Beichttag, ein ganzer Feiertag
		Fastenzeit	An drei Montagen war Rossmarkt, jeweils der Nachmittag frei
April	23.	Georg	<i>An Georgi muss sich der Kro im Korn verstecken können</i>

<i>Monat</i>	<i>Tag</i>	<i>Feiertag</i>	<i>Besonderheiten, Bauernregeln</i>
Mai	1.	Philipp und Jakobus Schauerfreitag	Freitag nach Christi Himmelfahrt
Juni	24.	Johannes der Täufer	
Juli	2.	Mariä Heimsuchung	
	4.	Ewige Anbetung	in Ottmaring, ganzer Feiertag in Buchhofen ?
August	24.	Bartholomäus	<i>An Barthlmä fangt der Herbst an</i>
September	12.	Mariä Namen	
	29.	Michael	An Michael hat es den <i>kleinen</i> oder <i>Michaelikirta</i> gegeben
Oktober		Kirchweihmontag	
	28.	Simon und Judas	
November	6.	Leonhard	
	11.	Martin	
	21.	Mariä Opferung	
	25.	Katharina	<i>Kathrein stellt den Tanz ein</i>
	30.	Andreas	<i>Andreeschnee tuat an Korn weh</i>
Dezember	6.	Nikolaus	
	8.	Mariä Empfängnis	
	21.	Thomas	
	24.	Hl. Abend	halber Feiertag
	27.	Johannes Evangelist	

8. Schlussbetrachtung

Wenn wir auf das vergangene halbe Jahrtausend zurückblicken, so lässt sich festhalten, dass sich vom Ausgang des Mittelalters bis weit in das 19. Jahrhundert kaum ein Wandel vollzogen hat. Die *alte Dreifelderwirtschaft* bestimmte den Rhythmus der bäuerlichen Arbeitswelt und des dörflichen Lebens.

Die ersten Veränderungen zeichnen vor ungefähr 150 Jahren ab: mit der *verbesserten Dreifelderwirtschaft* und dem damit verbundenen Kleeanbau verbessert sich auch das Futterangebot, das wiederum eine Aufstockung der Rindvichbestände erlaubt.

Die ersten Ergebnisse mit der Mineraldüngung Anfang des 20. Jahrhunderts zeigen den Weg zu weiteren Ertragssteigerungen auf.

Der tief greifende Strukturwandel zur Mitte des 20. Jahrhunderts lässt sich im Wesentlichen auf die Mechanisierung, die Technisierung, auf die Fortschritte in der Pflanzenzüchtung sowie in der Pflanzenernährung und im Pflanzenschutz zurückführen. Dieser Wandel hat unsere Höfe so grundlegend verändert, wie es auch die Agrarwissenschaft vor 40 bis 50 Jahren nicht prognostiziert hatte.

Hoffen wir, dass trotz allem ein dörfliches Leben im besten Sinne erhalten bleibt.

ANMERKUNGEN

- ¹ Seidl A., Deutsche Agrargeschichte, Freising, 1995, 105 ff.
- ² Häring G., Söizog'n, strangkitzi und stoigrante, Attenkofer'sche Buch- und Kunstdruckerei Straubing, 2. Auflage 1880.
- ³ Schlicht J., Blauweiss in Schimpf und Ehr, Lust und Leid, Rosenheimer Verlagshaus, 3. Auflage 1991.
- ⁴ Seidl A., Deutsche Agrargeschichte, Freising, 1995, 310 ff.
- ⁵ Rintelen P., Mais – Ein Handbuch über Produktionstechnik und Ökonomik, BLV Verlag München 1971, 172.
- ⁶ Lewicki W., Alfred Strothe Verlag 1995: Nachdruck des o. g. Buches von Liebig.
- ⁷ Bayerische Staatsbibliothek, CGM 6850, Lit G: Tabelle über dem Viehbestand und die übrigen vorzüglichen Produkte des Tierreiches im königlich baierischen General Commissariat des Unterdonaukreises im Jahre 1811/12 (Band 14).
- ⁸ Klose J., Die Urbare des Abtes Hermann, München 2003, C. H. Beck, 157.
- ⁹ Bayerisches Hauptstaatsarchiv, Kurbayern Geheimes Landesarchiv 1148, fol. 268 ff.
- ¹⁰ Staatsarchiv Landshut, Regierung Landshut, A 4597.
- ¹¹ Staatsarchiv Landshut, Schlossarchiv Moos Nr. 100.
- ¹² Wie Anmerkung 9, Regierung Landshut A 5996.
- ¹³ BHStA, Landshuter Abgabe 1982, Regensburg Obermünster A 94, Nr. 99.
- ¹⁴ Wie Anmerkung 8, fol. 167 ff.
- ¹⁵ Bayerisches Landesamt für Statistik, Kataster 1852 der Ortschaften, Bevölkerung und Gebäude, Band 7 Reg. Bez. Niederbayern, Landgerichte Osterhofen und Rotthalmünster.
- ¹⁶ Rankl H., Landvolk und frühmoderner Staat in Bayern 1400–1800, Kommission für Bayerische Landesgeschichte, Band II; 1066 ff.
- ¹⁷ Römisches Sonntagsmeßbuch, 6. Auflage, Verlag Herder Freiburg 1952.
- ¹⁸ Schmeller J. A., Bayerisches Wörterbuch, Band II, Spalte 528.
- ¹⁹ Wie Anmerkung 2.

Bildnachweis: Die Fotografien stammen von Bewohnern der Gemeinde Buchhofen

